

Petra Soukupová

Ganz kurz

(Auszüge aus dem Buch „Zmizet“ [Verschwinden], Brno: Host 2009)

Die Haare, der Zettel, der Ball

Ich wache von der Kälte auf. Es wird gerade hell, Tagesanbruch, und ich bin irgendwie ganz krumm und schief. Im ersten Moment weiß ich überhaupt nicht, warum. Doch beim Wachwerden wird mir alles klar. Obwohl es in der ersten Sekunde ist wie ein Traum. Dass ich das alles einfach nur geträumt hab. Aber überall sind Haare. Ich lege die Schere weg, die ich die ganze Nacht in der Hand hatte. Ich setze mich auf und klopfe sie von mir ab. Als ich aufstehe, bewegt sie sich auch, macht sich breiter auf dem Bett, wo ich ihr jetzt nicht mehr im Weg bin.

Als ich noch klein war, hab ich ziemlich oft mit Pavlína in einem Bett geschlafen. Aber das ist schon lange her.

Die Haare sind überall auf dem Bett und ich merke, dass ich sie auch auf der Haut habe. Sie pieken. Aber – keine Zeit.

Ich weiß nicht, wie spät es ist, aber es wird schon hell, in einer Weile stehen alle auf, und da will ich nicht dabei sein. So leise, wie es geht, werf ich die Bücher, die Schiefermappe, die Hefte und alle möglichen Blätter aus meiner Schultasche auf den Fußboden.

Ich hab's eilig. Im Flur ist es schon fast hell. Ich nehme mir meine Jacke und zieh mir Schuhe an, dabei seh ich, dass auf dem Schuhschrank Mamas Handtasche liegt, einen großen Drang hab ich zwar nicht, weil man nicht an fremde Taschen geht, in meinen Rucksack guckt die Mama auch nicht rein, das stimmt, aber es geht nicht anders, ich werde Geld brauchen. Also fisch ich das Portemonnaie raus und will mir echt bloß vielleicht zwei Hunderter nehmen, aber sie hat nur einen Tausender, ich überlege hin und her, aber als ich Geräusche aus dem Schlafzimmer höre, schnapp ich ihn mir. Als ich das Portemonnaie zurückstecke, zieh ich aus Versehen einen kleinen Zettel aus der Tasche.

Da steht: Karel Vrána, Adresse und Telefonnummer. So ein zerknautschter Zettel, ich gucke drauf, und mein Papa heißt Karel, bestimmt ist er das, diese Zufälle liegen

irgendwie zu dicht beieinander, irgendwas geht da vor, und ich weiß nichts, für immer und ewig wär ich da stehen geblieben, aber im Schlafzimmer bellt die Mikina, und ich hau ab, erst im Hausflur wird mir bewusst, dass ich den Zettel in der Hand hab. Ich stecke ihn in meine Hintertasche. Es ist eh besser, ihn dabei zu haben, er gehört eh mir, besonders wenn ich nicht mehr hierher zurückkomme, es ist besser, den Papa wenigstens auf einem Zettel stehen zu haben. Allerdings kommt mir jetzt noch nicht der Gedanke, dass ich zu ihm gehen könnte. Mir fällt ein, dass ich meinen Schal vergessen hab, da wird mir eben kalt am Hals.

Noch auf der Treppe wird mir klar, dass ich so oder so in die Schule muss, denn wenn die Mama einen Zettel mit seiner Telefonnummer in ihrer Tasche hatte, dann hat sie sich mit ihm getroffen, also hätte er ihr auch gut diesen Ball geben können, von wegen hätte, wahrscheinlich hat er ihn ihr gegeben, denn warum würde die Mama einfach so einen Ball kaufen, also hat Pavlína Quatsch geredet, als sie gesagt hat, dass sie sich alles ausgedacht hat, sie hat meinen Vater gesehen und wollte mich darüber mit Absicht anlügen, und demzufolge hat sie das auch alles verdient, aber das ist mir mittlerweile auch schon egal, ich brauch jetzt diesen Ball zurück.

Pavlína hört noch im Halbschlaf, wie die Oma, die sie wecken gekommen ist, sie ist immer so rücksichtsvoll leise, aufschreit. Was ist denn los? Sie wird schnell wach. Und als sie den Kopf hebt, spürt sie es bereits, ein seltsames leichtes Gefühl, sie sieht es bereits, auf dem Bett liegen Haare, sie schaut die Oma an, die bereits flennt, greift sich an den Kopf und fängt auch an zu flennen. Als sie die Hand wegnimmt, fallen noch mehr Haare ab. Überall sind Haare.

„Mamiie!“

„Mamiie!“

Als ob die Mama das hier regeln könnte.

Die Mutter kommt ins Zimmer gerannt, denn diesen Ton möchte keine Mutter von ihren Kindern hören. Aber zum Glück ist nichts weiter passiert, Pavlína hat lediglich einen schrecklich verunstalteten Kopf. Aber es ist klar zu sehen, dass ihre dunkle Haarfarbe ihr besser steht, nicht das Blond, fällt der Mutter etwas unpassenderweise in diesem Moment ein, sie bräuchte sich die Haare nicht dauernd zu malträtieren. Obwohl

sie selbst sich ihre Haare schon blond färbt, seit sie fünfzehn war, denkt sie genau das. Aber sie umarmt sie, und Pavla flennt, als würde ihr das wehtun. Die Mutter streicht ihr über den Rücken, sie hatte schon einen Schreck bekommen, sie könnte sich was gebrochen haben.

Und sie flennt ebenfalls, wahrscheinlich um ihrer Tochter zu zeigen, dass dies tatsächlich eine riesige Tragödie ist. Die Mutter bemüht sich, ihr mit einem Blick anzudeuten, dass sie aufhören soll, aber Pavlína nimmt das nicht wahr.

Wo ist Vojta? Seine Schulsachen auf dem Fußboden. Es ist sieben Uhr morgens und er ist nicht da.

„Wo ist um Himmels Willen der Vojta?“

Und Pavlína hört darin die Sorgen, die Angst, und fängt noch stärker an zu heulen. Denn sie hat keine Haare mehr, und die Mama kümmert sich stattdessen um ihn. Um diesen beschissenen Kotzbrocken.

Ich warte vor der Schule. Der Mára kommt mit den anderen Blödmännern, sie gehen nicht bei mir vorbei, ich muss ein Stück sprinten, damit ich sie einhole. Ich grüße, er guckt mich bloß an, nicht mal ein Ahoj, dafür bin ich zu uncool. Macht nix, soll er sich ins Knie ficken. Ich muss den Ball zurückkaufen.

Wir gehen die ganze Zeit in Richtung Schule, er ist nicht stehen geblieben, ich kann ihn nicht einfach gehen lassen, aber rein will ich auch nicht, was, wenn mich dort jemand schnappt?

„He, du, Mára, ich kauf den Ball zurück.“

Er verzieht das Gesicht: „Weißt du etwa nicht, was das bedeutet: verkaufen?“

Ich hol den Tausender aus meiner Hosentasche. Der Mára wirft mir einen anerkennenden Blick zu, wo sollte so eine arme Sau wie ich einen Tausi hernehmen? Inzwischen betreten wir das Gebäude und gehen zu den Garderoben. Ich guck mich nach irgendwelchen Lehrerinnen um, aber zum Glück ist nirgends wer.

„Da kannst du dir einen anderen kaufen.“ Aber ich hab in meiner Stimme einen schrecklich flehenden Unterton, nicht die nötige Leichtigkeit, damit dieser Scheißkerl meinen Ball rausrückt.

„Na gut, vielleicht“, sagt er überraschenderweise. „Aber er ist ein bisschen teurer geworden. Er kostet jetzt einen Tausi. Pech gehabt.“

Ich denke einen Moment nach, ich würde ihn am liebsten jetzt schon umbringen, aber dann sag ich ja.

Er lacht: „Und wieder Pech gehabt, jetzt hab ich mir’s anders überlegt.“

Die anderen lachen mit, sie hauen ihre Handflächen gegeneinander mit solchen seltsamen Gesten, da haben sie mich mal wieder verarscht, alle total cool, sie wissen, dass sie immer die Sieger sind.

Und in dem Augenblick kann ich nicht anders, ich angle in meiner Hosentasche nach der Schere und halte sie ihm mit ausgestrecktem Arm entgegen.

„Gib den Ball her“, zwar überschlägt sich meine Stimme wieder ein bisschen, ich bin echt ziemlich von der Rolle, aber der Mára schlägt mir bloß auf die Wange, das ist keine Ohrfeige, das ist nur wieder so ein: Reg dich ab, Junge, gegen mich kommst du nicht an, und in diesem Moment geh ich auf ihn los, in der Hand die Schere, das bringt ihn zum Lachen, er will mir noch eine reinhauen, aber ich hole noch mal aus und auf einmal brüllt der Mára los und zuckt mit seinem Arm zurück und überall ist Blut, der Mára wedelt mit der Hand und das Blut spritzt und die Zeit bleibt stehen, ich steh da mit der Schere in der Hand, auch alle anderen sind still, bis die Markéta anfängt zu kreischen wie eine Sirene, aber ich steh die ganze Zeit da und rühr mich nicht. Und Mára winselt und hält die eine Hand mit der anderen und trotzdem läuft ihm das Blut da durch und tropft auf den Boden.

Ich sehe dunkelrote Blutropfen und sonst nichts.

Dann fängt natürlich die Zeit wieder an zu laufen, irgendwer packt mich, irgendwer nimmt mir die Schere weg, schade, das ist meine Lieblingsschere, irgendwer bringt mich zu meiner Klassenleiterin. Zu unserer Tschechischlehrerin.

Irgendwer bringt auch den Mára weg, der aber, was mich ziemlich freut, plärrt wie ein Mädchen, also wer weiß, wie das zukünftig mit seinem Coolsein so weitergeht. Aber auch, wie es mit meinem weitergeht, während ich im Lehrerzimmer sitze, um mich herum herrscht inzwischen Ruhe, die erste Stunde hat angefangen und man hört nur die Schritte von der Mama, wie sie durch den Flur hierher kommt. Ich schneide was aus dem Papier aus, das hier und da jemand einkassiert hat. Klar hab ich eine kleine Ersatzschere im Rucksack.

Dann höre ich die Stimme von meiner Klassenleiterin und von der Mama. Alles Mist.

Die Mutter streut sich Asche aufs Haupt, so gut sie kann. Na ja, der Vojta, das ist ein Wilder. Na ja, er sollte nicht so eine große Banknote dabei haben, er sollte nicht andauernd eine Schere mit sich herumtragen, er könnte sich selbst verletzen, an allem bin ich Schuld, jawohl, nicken und ein Lächeln, von dem die Wangen schmerzen.

Und dieser Fettwanst guckt sie trotzdem an, als ob sie eine Zigeunerin wäre, sie guckt auf die großen Ohrringe der Mutter und auch auf den tiefen Ausschnitt und den kurzen Rock, die Mutter sieht all diese Blicke. Du selbst kannst dir das nicht erlauben, also bist du neidisch.

Jetzt legt sie der Mutter Vojtas Hausaufgabenheft vor die Nase.

„Ich glaube ja, dass er einige von den Einträgen selbst unterschrieben hat, finden Sie nicht auch?“

Dieser Mistkerl. Aber die Mutter zuckt nicht mal mit dem Augenlid.

„Nein, nein, das hat seine Schwester unterschrieben. Aber ich weiß natürlich darüber Bescheid.“

„Wissen Sie, ich glaube nicht, dass wir hier ein Problem haben, das sich nicht lösen ließe, aber man muss schon sagen, dass es ihm an Disziplin fehlt, ich verstehe, wie schmerzhaft die Abwesenheit des Vaters in seinem Alter sein kann, Sie müssen sich ganz alleine um ihn kümmern, die nötige Autorität fehlt hier ...“

In diesem Moment hört die Mutter auf, ihr zuzuhören, sie denkt daran, dass sie heute nach der Arbeit mit ihren Kolleginnen auf ein Glas Wein hätte gehen sollen, wohl auch zum Abendessen, aber würde sie wirklich können? Und wenn ja, muss sie schnell noch was einkaufen und es ihrer Mutter nach Hause bringen, damit sie den Kindern was zu essen machen kann. Vermutlich wird sie Kartoffeln und Würstchen kaufen. Sie hat den Eindruck, dass bei der Billa gerade Geflügelwürstchen mit Käse im Angebot sind, die sind gut. Das Nächste, was sie hört, ist erst das Wort Besserungsanstalt. Das ja nun wohl nicht!

Also das Lächeln noch mehr in die Breite ziehen, die Stimme noch besänftigender, wir kriegen alles hin, beim Horák entschuldigen wir uns, bei seinen Eltern auch, ich werd ein Auge auf ihn werfen, wir bringen die Zensuren in Ordnung, wir bringen sein ganzes Leben in Ordnung. Armer Junge eigentlich, wenn diese Kreatur dort seine Klassenleiterin ist.

Aber die Klassenleiterin hat auch einen Sohn. Und sie ist eine viel zu liebe Mutter. Der Sohn ist neunzehn und nimmt irgendwelche Drogen. Er wohnt Gott weiß wo, und immer, wenn er zu ihr kommt, nimmt er sich irgendwas mit. Beim letzten Mal hat er einen Wasserkocher und ihr Handy mitgehen lassen. Alle Nummern weg. Dabei hätte er die SIM-Karte rausnehmen können, was hätte sie ihm genützt, er musste sie eh wegschmeißen. Und wie viel kriegt er für einen Wasserkocher beim Trödler? Zweihundert Kronen?

Als die Mutter Vojta übernimmt, wandert er von einer Hand in die andere, nach dem „Auf Wiedersehen“ murmelt auch Vojta etwas Unverständliches, und die Lehrerin ergänzt: „Nicht so bald, hoffen wir mal.“ Dabei lächelt sie ihr vielsagend zu, und dann schaut sie Vojta an. Die Mutter lächelt: „Keine Angst, bestimmt nicht“, ich jedenfalls hoffe's mit voller Kraft, denkt sie. Und endlich kann sie aufhören zu lächeln.

Als meine Klassenleiterin abgedampft ist, guckt mich die Mama nicht mal an, sie dreht sich um und geht wahnsinnig schnell in Richtung Eingang, ich muss fast rennen, ich komme kaum hinterher. Sie ist knallrot und stinksauer, aber ich hab keine Angst. Die Mama haut mich nie, und was kann sie mir anhaben? Ich hab zwar den Ball nicht, dafür aber den Zettel mit der Telefonnummer von meinem Papa sehr wohl. Plötzlich bleibt die Mama stehen und lässt mich aufholen. Als ich bei ihr ankomme, gibt sie mir eine Ohrfeige. Eine richtig gewaltige, die Tränen schießen mir in die Augen. Und bevor ich Luft holen kann, noch eine auf die andere Wange. Ich hab zu tun, dass ich das wegstecke. Und nicht anfangen zu flennen. Die Mama geht sofort weiter.

Ich will zu meinem Papa

Wir setzen uns in ein Café, wo fast niemand ist, nur zwei alte Frauen, die Mama zieht sich ihren Mantel aus, ich mir meine Jacke nicht. Die Mama guckt inzwischen ganz ruhig, ich weiß also nicht genau, was jetzt kommt.

„Guten Tag. Für mich einen Kaffee ohne Milch und einen kleinen Wodka. Und du?“

„Eine Cola?“

Sicherheitshalber gucke ich zur Mama, ob ich eine Limo haben darf, wo ich in so einem Schlamassel stecke, aber sie zuckt mit den Schultern, okay. Die Kellnerin, die einen kleinen Schnauzbart hat, schreibt sich's auf und geht wieder. Die Mama kramt ein Taschentuch und einen Spiegel aus ihrer Handtasche und gibt ihn mir.

„Du hast Blut im Gesicht. Wisch dir das ab.“

Ich gucke in den Spiegel. Ich hab ein paar winzige Bluttröpfchen im Gesicht. Und dazu die Abdrücke von den Ohrfeigen.

„Also los.“

Ich rubbele mich ab, als würde der Lauf der Welt davon abhängen.

„Hast du verstopfte Ohren?“

Ich weiß, dass die Mama das nicht ausstehen kann, aber was soll ich denn anderes sagen, wo es doch die Wahrheit ist. Schließlich sagt sie ja auch immer: Lüg nicht, auch eine blöde Wahrheit ist besser als eine gute Lüge. Die Mama nimmt ihre Brille ab und putzt sie, ohne Brille sieht sie seltsam aus, wie ein kleines Mädchen.

„Ich hab das nicht mit Absicht gemacht.“

„Hat dir eine höhere Macht die Hand geführt?“

„Nein.“

Oder doch?

„Also?“

„Ich hab irgendwie eine blöde Bewegung gemacht.“

„Also die Pavla hat geschlafen und du hast irgendwie eine blöde Bewegung gemacht?“ Sie öffnet meine Aussprache nach. „Was redest du denn da?“

„Ach das ...“

„Natürlich das. Bei der Sache dort geh ich davon aus, dass du eine blöde Bewegung gemacht hast.“

Er schaut die Mutter, das überrascht sie, furchtbar kämpferisch an. Und in diesem Moment spürt sie, wie schrecklich sie ihn vergöttert, wie ihr das einen fast physischen Schmerz bereitet, diese Liebe zu ihm, und sie weiß, auch wenn er sonst was anstellen würde, sie würde ihn immer ganz genauso lieben, und sie weiß auch, dass sie sich das jetzt nicht anmerken lassen darf, aber am liebsten würde sie ihm über die Wange streichen und ihn knuddeln, wie sie es gemacht hat, als er ganz klein war, aber schon

damals hatte er sich aufgeregt, wenn ihm das Geknuddel nach einer Weile nicht mehr gefallen hatte. Ihr Vojtišek, das Kind mit den allermeisten Sommersprossen.

„Sie hat mir meine Schiffe kaputtgemacht.“

„Bist du verrückt geworden? Erst die Klamotten und jetzt die Haare, und das alles wegen den Schiffen?“

Die Mutter muss ihre Stimme senken, weil sich eine der alten Frauen umdreht. Mach dir bloß nicht ins Hemd, Oma.

„Ja.“

„Du bist echt wahnsinnig.“

„Und sie kann mir also mein Zeug kaputtmachen?“

„Du vergleichst Sachen, die sich nicht vergleichen lassen.“

„Klar, der wachsen die Haare nach, bloß ich kann solche Schiffe nie wieder auftreiben.“

Aber dickköpfig ist er. Jedes andere Kind würde nach so einem Schlamassel zusehen, das artigste der Welt zu sein, und er schwadroniert hier immer wieder von diesen blöden Schiffen. Die Mutter packt ihn am Ellbogen und schüttelt ihn leicht.

„Das ist bloß Spielzeug, kapiertst du? Also mach dir deswegen nicht ins Hemd.“
Sie lässt ihn los.

„Aber das sind meine gewesen! Die hat sie nicht anzugrapschen.“

„Hast du etwa respektiert, was ihr gehört? Was soll ich ihr jetzt sagen? Du, Pavli, ihr seid jetzt quitt, du hast ihm ein bisschen Spielzeug kaputtgemacht und er dir dafür Klamotten für ein paar Tausend. Ach so, und außerdem wirst du jetzt mindestens ein halbes Jahr lang aussehen wie eine Vogelscheuche.“

Sie sucht in ihrer Handtasche nach den Zigaretten. Und nach dem Feuerzeug. Verdammt, wo ist das denn?

Ich greife nach der Schere in meiner Hosentasche und schneide an einer Serviette auf dem Tisch herum. Ich lasse mir das Ganze durch den Kopf gehen. Erst als die Mama fertig ist mit Reden, hör ich auf. Nachdenken und schneiden. Ich sag mal lieber ja.

„Vojtěch, du Sauhund, du hörst mir gar nicht zu.“

Das stimmt vielleicht.

„Aber die Oma hat mein T-Shirt weggeschmissen! Sie hat sich auch an meinen Sachen vergriffen. Und jetzt muss ich auch noch dieses bescheuerte Zeug hier anziehen. Ich seh aus wie so'n Assi.“

„Dramatisier das mal jetzt nicht, das ist gar nicht so schlimm. Und das T-Shirt war doch echt schon ziemlich hin, oder?“

Na gut, das ist wohl wahr. Warum liegt mir immer noch so viel daran, wo es doch sowieso nicht von meinem Papa gewesen ist?

„Und du hast mich auch angelogen! Das T-Shirt ist gar nicht von ihm gewesen. Du hast mir ein T-Shirt von einem fremden Kerl gegeben.“

Die Mutter seufzt. Sehr schön hat er das gesagt. Aber sie hatte sich einfach nur geirrt. Sie hatte im Schrank aufgeräumt, und als sie dieses T-Shirt fand, musste sie sofort an den Ausflug zurückdenken, sie waren nach Děčín gefahren, er hatte als Kind dort gelebt, er wollte ihr eine schöne Stelle am Fluss zeigen, er hatte ihr eine Blume gekauft, sie hatten sich ein Feuer gemacht, das T-Shirt hatte er an, und nachdem sie am Abend baden waren, hatte sie es angezogen, darüber den Pullover, sie hatten draußen geschlafen, den ganzen Heimweg über hatte er sie an der Hand gehalten, er hatte sie zum Bus gebracht, bei der nächsten Verabredung hatte das T-Shirt schon fein säuberlich zusammengelegt zwischen ihren Sachen gelegen, und ein halbes Jahr später war Luboš weg und das T-Shirt hatte sie sich aus reiner Nostalgie behalten, angehabt hatte sie es sowieso nie wieder, und nun hatte sie es nach Jahren zwischen ihren alten Klamotten gefunden, und Vojta stand neben ihr, was das für ein T-Shirt ist, und sie hat sich in diesem Moment nur an diesen sonnigen Tag erinnert, und in diesem Moment hat sie Karel darin gesehen, nicht Luboš, also hat sie es Vojta gegeben, das ist von deinem Papa, damals hatte er so eine Phase, er suchte nach Spuren, deswegen hatte sie ihm dann auch das Schiff gegeben, zum Glück ist der Sohn einer ihrer Kolleginnen in Schweden, ein Päckchen hinschicken und mit schwedischer Briefmarke und Stempel wieder zurück, und sie hatte die Geschichte erschaffen, wie Karel im Ausland auf einem Schiff Dienst tut. Vojtas strahlende Augen, wer hätte ahnen können, dass er das T-Shirt im wahrsten Sinne des Wortes nicht wieder ausziehen will. Kaum war er weg und sie erinnerte sich richtig, trat aus den verschwommenen Schatten dieses verblassten Ausflugs Luboš wie lebendig hervor. Das allerdings ihrem Vojta zu erklären. Wie kommt es, dass er es jetzt weiß?

„Warum glaubst du das?“

Ein sehr böser Blick.

„Und du triffst dich mit dem Papa und zu mir sagst du, dass du's nicht machst!
Du lügst.“

Ich merke, dass das stimmt, daran, wie die Mama mich anguckt. Also Tatsache.

Da haben wir's. Elf Jahre versuche ich ihn davor zu schützen und jetzt hasst er mich hier. Nachdem er seiner Schwester im Schlaf die Haare abgeschnitten und auf ein anderes Kind eingestochen hat, guckt er mich an, als ob ich was verbochen hätte, und ich sitze mit ihm hier und bin ganz ruhig. Dreister Bursche. Was hätte wohl für so was meine Mutter mit mir gemacht. Da hätte wahrscheinlich der Lederriemen nicht gereicht. Der Raum, in der das Werkzeug eingelagert war und wo immer Schummerlicht geherrscht hat. Das kleine, mit Spinnweben bedeckte Fenster. Nur Silhouetten, schmierige Lumpen, und wenn man sich lange nicht bewegt hat, das Rascheln der Mäuse. Und der eigene Atem. Aber das ist schon lange her.

„Brüll mich hier nicht an, du bist nicht in der Position, mir gegenüber das Maul aufzureißen. Wenn du dich anständig benimmst, dann können wir darüber reden, was jetzt wird. Gerade hab ich aber den Eindruck, dass du genug Sorgen mit dir selber hast.“

„Der Papa ist überhaupt kein Matrose und er ist auch nicht irgendwo weg, wie du mir das die ganze Zeit erzählt hast. Er will mich sehen, und du verbietest das.“ Ich sehe Mamas Blick genau, wieder hab ich Recht. Wegen dieser schrecklichen Ungerechtigkeit fange ich fast wieder an zu flennen.

Sie spürt das Weinen in seiner Stimme. Er ist noch so klein für solche Sachen. Aber das lässt sich jetzt nicht mehr zurücknehmen. Wenn man die letzten vierzehn Tage ausradieren könnte. Lieber noch mehr.

„Das ist nicht so einfach.“

„Doch! Du lügst und ich hasse dich.“

„Vorsicht mit solchen Worten, oder ich lang dir eine. Gerade hab ich für dich den Schlamassel in der Schule ausgebügelt, es war die Rede von einer Besserungsanstalt, und du kommst mir so. Vojta, pass auf, du hast die Linie schon überschritten.“

Sie schaut auf die Uhr. Halb zwölf. Sie muss zurück zur Arbeit. Mittagessen schafft sie sowieso nicht mehr.

„Hoch mit dir, wir gehn nach Hause.“

„Ich will nicht mehr bei euch wohnen.“

Was sollte sie jetzt wohl sagen.

„Weil die Oma schrecklich ist und die Pavlína eine blöde Kuh. Und du bist böse.“

So, da hätten wir dann alle beisammen. Jetzt ist es keine wütende Ohrfeige mehr, jetzt ist es lediglich eine zur Erziehung.

„Ich will zu meinem Papa.“

„Red keinen Blödsinn.“

„Und warum ist das Blödsinn?“

„Lass es. Komm.“

„Aber ich will wissen, warum das Blödsinn ist.“

Vielleicht hätte sie es ihm schon längst sagen sollen. Keine Märchen. Sie hätte sich seinen begierigen Blick ersparen können, seine Erwartungshaltung bei jedem Klingeln. Sein ewiges Gewarte, dass er heute nun endlich kommt. Aber immer hat sie abgewartet, bis Vojta größer sein würde, bis er es selbst begreift, bis es ihm nicht mehr solchen Schmerz bereitet. Aber vielleicht ist es immer zu früh. Und jetzt ist es auf einmal zu spät.

„Vojta, er wollte dich einfach nie sehen. Ich wusste nicht, wie ich es dir sagen soll.“

„Du lügst.“

Und außer dem Hass hört sie auch, dass Vojta ihr kein bisschen glaubt. Also, das wird wohl länger dauern. Bevor sie nicht pinkeln war, wird sie sich nicht ordentlich konzentrieren können. Sie steht auf und richtet einen Finger auf Vojta.

„Hör endlich auf Unsinn zu reden, du bist wie ein bockiges Kind. Und glaub ja nicht, dass ich nicht weiß, dass du mir Geld geklaut hast. Du verscheißt dir's überall, Vojta, überall. Wenn ich zurückkomme, dann erwart ich von dir irgendeine vernünftige Aussage dazu, was wir jetzt damit machen. Verdammt noch mal, Vojta, wach auf.“

Und sie geht.

Aber ich bin wach. Ich weiß, was ich jetzt mache, und ich wundere mich, dass ich nicht gleich darauf gekommen bin. Ich greife in meine Tasche nach dem Zettel und dann beuge ich mich über den Tisch nach Mamas Handtasche, aus der ich ihr Handy hole. Ich tippe die Nummer. Ein Festnetzanschluss. Wenn der Papa zu Hause ist, dann kann

ich gleich zu ihm. Das Telefon ans Ohr, es läutet. Jetzt wird sich zeigen, wie die Mama lügt. Dass mich mein Papa sehen will. Und natürlich sehe ich in der verborgensten Ecke auch die Möglichkeit, dass die Mama nicht lügt, aber das ist jetzt kein Thema für mich, er hat mir einen Ball mitgebracht, er hat der Mama seine Adresse gegeben, warum hätte er das sonst alles machen sollen? Vielleicht hat meine Mama mich vor ihm verheimlicht und er hat uns jetzt erst gefunden, langsam übertreibe ich ein bisschen, das weiß ich sofort, als mir das einfällt. Aber diese Vorstellung von meinem Papa, der mich zehn Jahre sucht. Ich weiß, das ist Blödsinn. Im Telefon eine Stimme, wow, höchstwahrscheinlich die Stimme vom Papa, er sagt: „Vrána? Hallo? Wer ist denn da?“

Und ich lege auf.

Schnell das Handy in die Handtasche, den Zettel in die Hosentasche, ich schnappe mir meinen Rucksack und renne weg. So schnell ich kann. Zum Glück muss ich mich nicht noch mit dem Jacke Anziehen aufhalten.

Als die Mutter von der Toilette kommt, sitzt Vojta nicht mehr am Tisch, was sie jedoch nicht überrascht. Sie zündet sich noch eine Zigarette an und kippt endlich ihren Schnaps hinunter. Sie muss sowieso zurück zur Arbeit, sie hätte keine Zeit, das jetzt alles mit ihm zu besprechen. Vojta wird ja wohl ein bisschen was davon in seinem rot-blonden Dickschädel behalten.

In ihrem Portemonnaie findet sie einen Hundert-Kronen-Schein, und als sie das Portemonnaie in die Tasche zurück steckt, schaut sie nach ihrem Telefon. Eher zufällig fällt ihr die zuletzt gewählte Nummer auf. Unbekannter Teilnehmer. Ihr wird sofort klar, dass Vojta jemanden angerufen hat. Eine Hundertstelsekunde später kramt sie bereits in ihrer Handtasche, sie sucht den Zettel, den ihr Karel in die Hand gedrückt hatte. Er ist nicht da, aber das weiß sie eigentlich schon in dem Moment, als es ihr einfällt. Sie guckt die Nummer auf dem Display an, es sieht so aus, als würde sie sie hypnotisieren, dann drückt sie auf die Anruftaste. Natürlich ist es Karel.

„Hallo? Wer ist denn da? Verdammt, bist du's, Honza? Was sollen diese blöden Witze?“

Die Mutter legt ohne Worte auf. Schwerlich wird sie das jetzt stoppen können. Noch einen Schnaps? Aber nein. Sie geht einfach zurück zur Arbeit. Falls Karel zur Einsicht gekommen ist und Vojta ihm diese zehn Jahre verzeiht, dann kann sie nichts ausrichten. Er könnte ihm immer noch ein paar Jahre zugute kommen. Vielleicht ist er

ein fantastischer Vater. Aber daran glaubt die Mutter nicht. Vojta kriegt eine Lektion, und sie kann das einfach nicht mehr verhindern.

Ich fahre mit dem Bus irgendwohin bis fast aus der Stadt raus, hier kenn ich mich nicht aus, ich bin zwar wahrscheinlich ein paar Mal in der Gegend gewesen, aber das hier wirkt fremd auf mich. Ich steige aus, um mich herum lauter Häuser. Und ich hab zwar die Adresse auf dem Zettel stehen, aber die Hausnummer ist im Knick und ich weiß nicht, ob es nun die 76 ist oder die 26. Oder die 46? Der Bus fährt weg und die Leute gehen wahnsinnig schnell in alle Richtungen davon. Auf einmal bin ich alleine. Und wahrscheinlich fängt es gleich an zu schütten, weil der Himmel total schwarz ist.

Es regnet bereits, als ich den Eingang finde, bei dem an einer Klingel „Vrána“ steht. Vielleicht ist er das aber gar nicht. Ich stehe lange dort rum und bin mir nicht sicher. Irgendeine Frau kommt aus dem Haus und glotzt mich an. Ich tu so, als ob ich da bloß so rumlungere. Obwohl das Blödsinn ist, draußen rumlungern, wenn es regnet. Also drück ich auf die Klingel. Vielleicht ist er schon weg.

Eine Weile passiert gar nichts. Ich steh ganz dicht bei den Klingeln, falls man schlecht hört. Nichts.

„He, ist da jemand?“, höre ich von oben. Ich lege den Kopf in den Nacken, auf einem Balkon steht ein Typ, der mir irgendwie bekannt vorkommt.

„Die Klingeln funktionieren nicht richtig. Was willst du?“

„Ich bin der Vojta!“ Und weil nichts passiert, er guckt mich die ganze Zeit bloß an, füge ich noch hinzu: „Suk.“

Eine Weile glotzen wir uns an, dann verschwindet er nach drin. Eine Weile gucke ich noch nach oben, aber schließlich nehm ich den Kopf wieder runter. Hinterm Hals tut's mir weh. Jetzt fang ich bestimmt gleich an zu heulen, mir ist kalt, ich hab Hunger und ich muss zurück nach Hause, damit mich alle auslachen und die Pavlína mich umbringt.

Dann fällt ein Topflappenhandschuh neben mir auf den Fußweg. Ich gucke hoch, aber da ist niemand. Ich heb den Handschuh auf. Darin ist ein Schlüsselbund. Ich probiere einen nach dem anderen und beim dritten Mal klappt es. Ich nehme die Treppe und auf jeder Etage muss ich die ganzen Wohnungen abklappern, weil nirgends wer ist, nicht mal ein Geräusch. Im fünften Stock steht an einer Tür „Vrána“. Zuerst lausche ich, was dahinter passiert, aber ich höre nichts. Dann hör ich doch was, ich erschrecke, denn

was ist, wenn er aufmacht und ich dort stehe, als ob ich spioniere, also klinge ich. Er macht sofort auf, als hätte er hinter der Tür gestanden.

Und es ist der Typ, den ich neulich vor dem Haus gesehen hab. Er hat keine roten Haare und sieht mir nicht ähnlich. Er hat einen schwarzen Schnauzbart, ein bisschen lange Haare und eine große Nase. Ich weiß nicht, wie er so ist. Wir schauen uns an, er lässt seinen Blicken über mein Gesicht streifen und ich mach es bei ihm genauso. Ich merke überhaupt nicht, dass er angezogen ist und Schuhe anhat, dass er auf dem Abmarsch ist.

Er sieht ihn an, den hat er schon gesehen, vor kurzem. Doch wer hätte gedacht, dass er das ist, so ein rothaariger Knirps. Aber während er ihn weiter beobachtet, wird er sich immer sicherer. So sah mein Vater in seiner Jugend aus. Das ist mein Junge. Ein richtiger Vrána. Ein Rotschopf. Er streckt seine Hand aus.

Und dann fängt er an mir zuzulächeln und hält mir seine Hand hin und es ist so, als würde ich auf einmal gar nicht hier stehen, sondern mir das alles nur wie in einer Vorstellung anschauen, so muss es sein, und jetzt passiert es, so hab ich mir das immer vorgestellt. Ist doch wurscht, dass das mit jemandem war, der ganz anders ausgesehen hat. Ich strecke meine Hand aus.

„Hallo, ich bin Karel“, sagt er, und ich brauche eine Weile, eh ich was sagen kann.

Beim Hallo zittert meine Stimme.

„Kommst du mich besuchen?“

Weil ich immer noch total von der Rolle bin, redet bloß er.

„Das ist aber blöd, ich geh gerade zum Fußball.“

Erst jetzt merke ich, dass er auf dem Abmarsch ist und dass er einen bunten Fußballschal um den Hals hat. Wahrscheinlich gucke ich ziemlich tragisch, denn er sagt gleich, dass ich einfach mit ihm mitkommen soll. Dass ich meine Tasche schnell in die Wohnung schmeißen soll. Na meinetwegen. Was soll ich sonst machen, also sage ich es ihm einfach, wenn wir zurückkommen.

Die Tür ist schon ins Schloss gefallen und wir warten auf den Fahrstuhl, als er sich auf einmal umdreht.

„Wart mal“, sagt er geheimnisvoll und geht wieder zurück in die Wohnung. Ich höre, wie der Fahrstuhl zu uns hochfährt und er in der Wohnung herumkramt. Er

kommt mit noch einem Schal wieder, den er mir um den Hals wickelt. Dabei guckt er sehr zufrieden, also lass ich ihn um, obwohl er kratzt. Ich mache ihn bloß ein bisschen lockerer, als er gerade nicht guckt, weil er ihn mir viel zu eng umgewickelt hat.

Der Schal riecht anders als unsere Wäsche. Fremd.